

<b>Zeitschrift:</b>	Zürcher Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
<b>Band:</b>	73 (1953)
<b>Artikel:</b>	Die Gemeinde Otelfingen im Jahre 1785 : nach dem Bericht von Fr. Sal. Nüscherer
<b>Autor:</b>	Largiadèr, Anton
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-985432">https://doi.org/10.5169/seals-985432</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Gemeinde Otelfingen im Jahre 1785.

Nach dem Bericht von Fr. Sal. Nüseler  
mitgeteilt von  
Anton Largiadèr

---

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erfreut sich in der Zürcher Geschichte besonderer Aufmerksamkeit, ist sie doch weitgehend die Grundlage des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, ja man kann diese Zeit als die Periode bezeichnen, in der die „historischen Kräfte der Schweiz“ am deutlichsten zutage liegen. Immer wieder bewegt uns die Frage, unter welchen Umständen es zum völligen Zusammenbruch der alten Republik Zürich kommen konnte; aber durch diese Fragestellung wird die Erkenntnis verdunkelt, daß im 18. Jahrhundert eine Reihe von unvergänglichen Kräften wurzeln, die heute noch das Antlitz unseres Freistaates zeichnen. Wenn heute der Gegensatz: Landschaft einerseits — Stadt anderseits, immer wieder zur Besinnung aufruft, so ist der Blick auf das Leben einer Bauerngemeinde am Ausgang der alten Zeit höchst lehrreich. Eine Gesellschaft von zürcherischen Geistlichen hat durch ihre Aufzeichnungen, die durchaus ohne obrigkeitlichen Auftrag erfolgten, und die zu ihrer Zeit auch nicht dem Druck übergeben wurden, wichtige Erkenntnisse niedergelegt, ohne die wir um manche Einsicht ärmer wären.

Die Asketische Gesellschaft, eine Vorläuferin des heutigen Pfarrvereins des Kantons Zürich, war ein echtes Kind der Aufklärung und entsprach in ihrer Zweckbestimmung unverkennbar den auf das Praktische eingestellten Ideen Johann

Jakob Breitingers, des weniger bekannten, aber nicht minder bedeutenden Weggefährten Bodmers. „Es war eine Gesellschaft junger Geistlicher, die 1768 unter dem Namen Theologisch-Kasuistisches Kollegium zusammentrat und später den Namen Asketische, d. h. Übungsgesellschaft, annahm. Es herrschte in Zürich die sonderbare Sitte, daß die zum Tode verurteilten Missetäter am Tage ihrer Hinrichtung von einigen Kandidaten der Theologie besucht werden mußten. Die Vorbereitung für diese nichts weniger als leichte Aufgabe war der ostensible Zweck der neuen Gesellschaft...“ (Georg Finsler). Es ist mit Fug die Frage aufgeworfen worden, ob es geraten gewesen sei, gerade die jungen Pfarramtskandidaten, die sog. Expektanten, mit dieser Aufgabe zu betrauen, die ein hohes Maß von Lebenserfahrung und Menschenkenntnis erheischte und die wohl manchem der jungen Herren einiges Kopfzerbrechen verursacht haben mag.

Aber rasch sprengte die Gesellschaft ihren ursprünglichen Rahmen und dehnte ihre Arbeit auf alle Gebiete der Seelsorge aus. Entsprechend dem auf Beschreibungen und Erhebungen eingestellten Zeitgeist fand der Gedanke, Gemeindebeschreibungen nach einem bestimmten Frageschema, sub specie ecclesiae, gewissermaßen als Rechenschaftsablage über den sittlichen, theologischen und ökonomischen Zustand der Kirchengemeinden abzufassen, lebhafsten Widerhall. Diese Berichte der Asketischen Gesellschaft — sie wurden von den Verfassern in monatlichen Zusammenkünften in Zürich vorgelesen und haben auch bei weiteren Interessenten zirkuliert — haben von jeher das Interesse der Volkskundler und Historiker erregt und sind zuletzt von Armin Bollinger verwertet worden; aber es sollte einmal an einem Einzelfall durch unverkürzte Wiedergabe von Referat und Korreferat der ursprüngliche Eindruck wiedergegeben werden. Denn es herrschte der Brauch, daß ein kundiger Pfarrer das Manuskript des Vortrages las und nachher zu einem ersten Votum oder Korreferat ausholte — auch diese Aufzeichnungen haben sich erhalten. Wir haben mit der Beschreibung der Kirchengemeinde Otelfingen einen Landstrich des alten Standes Zürich herausgegriffen, der zur Landvogtei Regensberg gehörte und der zu jenen Zeiten im Gegensatz zu den Industriegebieten des Oberlandes und des Zürichsees noch die alte patriarchalische Ordnung mit ihren tausendfältigen Bindungen an-

die Tradition bewahrt hatte: an der Spitze steht die Erkenntnis von dem Fundament der menschlichen Familie. Hier ernährte die Landwirtschaft das ganze Dorf und verlieh seinen Bewohnern ihr Gepräge. Hat auch das Zürcher Bauerntum nie einen Ründer von der elementaren Wucht eines Gotthelf gefunden, so werden wir unwillkürlich an des Uzenstorfer Vikars umfassenden Bericht von 1824 erinnert, der ja weit über die Schranken der sonst geforderten und von den Oberbehörden erwarteten Rechenschaftsablage hinausging. Von dieser Art ist nun freilich der Vortrag des Vikars Friedrich Salomon Nüschele (1745—1799) von Otelfingen nicht, er enthält kaum unbequeme Wahrheiten, er ist im ganzen wohlwollend gehalten und zeugt von Liebe und Verständnis für die bäuerliche Bevölkerung von Otelfingen. Das ist dadurch zu erklären, daß Nüschelers Vater nach einem kurzen Pfarrdienst zu Grönenbach im bayerischen Allgäu, wo die Grafen von Pappenheim zuständig waren und Zürich reformierte Pfarrer stellte, seit dem Jahre 1746 die Pfarrei Otelfingen versah, in deren Führung er in höherem Alter von seinem Sohne unterstützt wurde. Und eben dieser Vikar Friedrich Salomon Nüschele, Stadtbürger von Zürich einerseits und damit der herrschenden Schicht des Stadtstaates verhaftet, aber daneben doch Landknabe im guten Sinne des Wortes, ist der Autor der „Beschreibung“. Er folgte seinem Vater 1790 als Pfarrer von Otelfingen, wurde aber seiner Gemeinde und seiner Familie schon 1799 durch den Tod entrissen.

Damit auch die Gegenseite zum Worte komme, bietet uns das Korreferat zu Nüschelers Vortrag aus der Feder des Pfarrers Friedrich Salomon Ulrich (1752—1823) aus dem Nachbardorfe Dällikon eine willkommene Ergänzung, zum Teil auch die eine und andere Retouche. Ulrich war auch schon Referent der Asketischen Gesellschaft gewesen (er hatte u. a. über das Nachtschwärmen gesprochen) und konnte aus wirklicher Kenntnis der Gegend bestätigen, daß das Fehlen jeglichen Luxus in jenem Bereich „Meiner Gnädigen Herren Gebiet“ auf begründeten Wahrnehmungen beruhe und weder Schönfärberei noch eine Rodomontade, d. h. Aufschneiderei, Nüscheles sei.

Bietet dergestalt das Werklein des wackeren Vikars von Otelfingen tiefe Einsichten in das durch alte Bindungen ver-

wurzelte Werken und Schaffen der Bauern von Ottelfingen, so sind wir nicht wenig überrascht, in der Person des Landwirtes Jakob Schibli einen philosophischen Bauern zu treffen, den wir Zürcher wohl zunächst mit Kleinjogg in Parallele zu setzen geneigt sind, der uns aber doch nicht in erster Linie als Reformer landwirtschaftlicher Methoden entgegentritt, sondern als Geistsucher, und damit rückt er in die Nähe von Gotthelfs Freund, des Amtsrichters Joseph Burchhalter auf dem Fluhacker bei Herzogenbuchsee, dem der bernische Epiker in Briefen und Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Die „Beschreibungen“ der Asketischen Gesellschaft sind das Produkt einer durch unsichtbare Familienbande zusammen gehaltenen, ausschließlich an der Stiftsschule am Grossmünster in Zürich vorgebildeten zürcherischen Pfarrerschaft. Es wäre eine Vergrößerung des Tatbestandes, wenn wir die reformierte Zürcher Geistlichkeit nur als eines der vielen Instrumente des alten Obrigkeitstaates betrachten wollten — es birgt sich in der Kultur des Pfarrhauses ein kaum messbares Patrimonium, das, wie uns scheinen will, einmal eine eingehende Würdigung verdiente. Wir denken vor allem an jene Pfarrer, die sich in der Aera der Aufklärung und des Physiokratentums für die Hebung des Landbaues einsetzen und selbst mit dem guten Beispiel vorangingen, oder an den Gelehrtentypus, wie er uns in Joh. Konr. Fäsi zu Uetikon, Joh. Konr. Füzli zu Beltheim und schließlich in Heinrich Schinz zu Altstetten entgegentritt.

Beschreibung der Pfarrgemeinde Ottelfingen  
von Vikar Friedrich Salomon Nüseler  
zu Handen der Asketischen Gesellschaft  
auf den 1. Donnerstag im April 1785.

So wohl der Wunsch dieser fürtrefflichen Gesellschaft, aus allen Dörfern, oder doch aus allen verschiedenen Gegenden des Landes Beschreibungen zu bekommen, als auch meine eigne Neigung, in diesem Fach einen Versuch zu thun, muntern mich auf, Ihnen, hochwertheste Herren u. Brüdere, eine Beschreibung

der hiesigen Pfarrgemeinde vorzulegen. — Ich weiß zwar wohl, wie viel Beobachtungsgeist erforderet wird, um hierin glücklich zu reussiren und den Forderungen oder der Absicht der Gesellschaft zu entsprechen. — Ich empfinde auch meine schwache Seite so sehr, daß ich einen solchen Versuch nie wagen würde, wenn ich nicht von Ihrer gütigen Nachsicht, meine Herren und Brüdere, vollkommen überzeugt wäre. Und diese gütige Nachsicht, und zugleich Ihre brüderliche Belehrungen sind es, die ich mir ausbitte. —

Vorläufig seye mir erlaubt, etwas Weniges von dem Äußern dieser Pfarrgemeinde anzumerken.

Ottelfingen und Boppensoll, davon das erstere sich durch seine meistens reiche Bewohnere auszeichnet, machen eigentlich die Mutterkirch dieser Pfarr aus. — Beide liegen in der Herrschaft Regensberg an dem Fuß der mittäglichen Seite des bekannten und sowohl wegen fürtrefflicher Ausicht, als auch wegen Menge seltsamer in sich haltenden Naturalien sehr merkwürdigen Lägernbergs. Sie zählen ohngefährd 539 Seelen. Dazu gehöret noch die Filial Würenlos, wo ohne Abbruch des Gottesdiensts zu Ottelfingen alternative der einte Sonntag die Morgenpredigt, der andere die Catechisation muß gehalten werden. Dieser Ort ist paritetisch. Die katholische Parthen aber mag um etwas stärker seyn als die reformirte. — Zu dieser Filial gehöret noch Kemphof, wo ebenfalls Paritet herrscht; ferner Hüttikon, Oettlikon und Unter-Oetweil, deren Einwohnere sich alle zur reformierten Kirche bekennen und in die Grafschaft Baden, folglich unter Jurisdiction der 3 hochlöblichen Ständen Zürich, Bern und Glarus gehören; jedoch mit dem Unterscheid, daß Oetweil den Gerichten der Junkern von Weiningen, die auch ganz eigne Rechte daselbs haben — Würenlos und die übrigen Ort aber den niedern Gerichten des Gottshauses Wettingen zuständig sind. — Die ganze Filial besteht aus ohngefährd 546 Seelen.

So viel nun in Rücksicht auf das Äußere oder auf die Lage und Größe dieser Pfarr. — Ich komme nun auf die nähere und eigentliche Beantwortung der Aufgaab de No 2 pag. 65. Nach derselben soll ich

A. von der Lebensart — Nahrungsstand etc. — Fleiß, Lüre — Armut und Reichthum

- B. von den herrschenden Vorurtheilen, Meynungen — Aber-glauben und ihrem Ursprung — Nutzen und Schaden,  
C. von der Kindheit, der Kindheit Beschäftigungen, Spielen und Übungen — von der Jugend — dem häuslichen Leben — herrschenden Sitten und Gebräuchen

der Leuthen hiesiger Pfarrgemeinde reden; — da nun verschiedene Dorfschaften zu dieser Pfarr gehören, so werde in jedem Fahl, wo sich ein Ort besonders auszeichnet und characterisiert, es zu bemerken trachten. — Ohne mich aber zu viel auf specielle Fähle einzulassen, werde ich nur, was bey dem größten Theil der Leuthen dieser Gemeind wahrzunehmen glaube, anführen.

A. Was denn erstlich die Lebensart und den Nahrungsstand der Leuthen hiesiger Pfarr anbetrifft, so ist derselbe durchgehends sehr einförmig. Es ist hier wahres Baurenland. — Alter- und Rebbau ist die Haubtbeschäftigung dieser Leuthen — daraus nehren sich beynah alle — besonders zeuhnen sie aus den Reben ihren meisten und beträchtlichsten Nutzen. Daraus muß der gemeine Mann seine Geldtzinse abtragen, und dieser ist daher sehr übel daran, wenn der Wein fehlet; denn aus den Feldfrüchten kann er mit Noth seine Haushaltung durchbringen, den Bodenzins, Steur und Bräuch abherrschen, und was er etwan davon entbehren und verkaufen kann, dienet ihm zur Bestreitung seiner Unkosten. — Viele ziehen auch aus der Viehzucht und der Mastung des Viehs einigen ziemlich beträchtlichen Nutzen: allein dies kan eigentlich nur von Ottelfingen gesagt werden; an den übrigen zu dieser Pfarr gehörigen Orten ist das Futter für das Vieh meistens sehr rar, und daher hat weder Viehzucht noch Mastung des Viehs viel Platz. — Freylich ist auch an diesen Orten sint einigen Jahren dem Mangel des Futters durch häufiges Pflanzen aller Arten Klees um vieles abgeholfen worden. — Der Güterbau ist demezufolg die wahre Nahrungsquelle hiesiger Leuthen. Alles ist Baur oder Taglöhner der Bauren. Einzig zu Würenlos sind etliche Strumpfwäber, welche sich aus ihrer Profession nähren. — Die übrigen Professionisten in der ganzen Gemeind, deren es aber sehr wenige giebt, haben ihre Güter und suchen ihren Unterhalt mehr auf denselben, als auf ihren Handwerken.

Was den Fleiß der Leuthen hiesiger Gemeind anbetrifft, so muß ich ihnen durchgehends das Lob geben. Alles was Baur

heißt, oder sich auf den Gütern zu nehren sucht, ist außerordentlich arbeitsam. Selbst der reichste Bauer arbeitet vom Morgen bis in die späthe Nacht. Im Sommer sind Mann- und Weibspersonen mit dem Acker- und Rebbau beschäftigt, und man sieht sie da vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne unverdrossen und mit aller Freudigkeit des Herzens arbeiten. — Im Winter sind die Mannspersonen meistens mit Holzfällen, Schlitten etc. beschäftigt, und sie scheuen sich da so wenig vor der rohesten Kälte als im Sommer vor der brennenden Hitze. — Die Weibspersonen beschäftigen sich den Winter durch meistens mit Spinnen selbst gepflanzten Hanfs oder Flachs, einige wenige mit Baumwolle in Gewerb, welches sie bis in die späteste Nacht treiben, da ihnen dann die Männer oft Gesellschaft leisten, und um nicht müßig zu seyn, beschäftigen sich einige mit Stricken einer besonderen Art Halstüchern, die sie selbs tragen; andre nehmen eine andre Arbeit für sich — die schlechtern pflegen ihrer Faulheit, legen sich auf den warmen Ofen und schlafen da zum größten Schaden ihrer Gesundheit, bis sie sich sämmtlich in das Bett begeben.

Aus der Beschreibung der Lebensart dieser Leuthen werden Sie leicht schließen können, meine Herren und Brüdere, daß von Lüxe weder in der Kleidung, noch in Speise und Trank kaum die Rede ist. — Der Reichste gehet so wie der ärmste Taglöhner in seinen großen Hosen und rohen zwillnen Kittel, die sie selbst fabricieren, einher. — Auch in Speis und Trank thut sich der Reiche wenig vorzüglich zu gut, ausgenommen, daß er ein wenig mehr geräuchertes Fleisch isset, und täglich seine schöne Portion Wein trinket, dessen der Arme oft wochenlang entbehren muß. — Der größte Lüxe wird hier getrieben an Hochzeit-, Leich- und Taufemählern. Bey solchen Anlässen ist oft der Aufwand sehr groß — und ehemalig soll er noch weit aus größer gewesen seyn — aber durch weise Verordnungen der Obrigkeit ist hierinn ziemlich gesteuert worden, und zum Glück werden diese Verordnungen, wo nicht ganz, doch auch zum Theil befolget. — Ich komme nun auf Reichthum und Armut hiesiger Gemeine. In Rücksicht auf Reichthum nun muß ich allervorderst bemerken, daß Ottelfingen sich von den andern zu dieser Pfarr gehörigen Orten ganz besonders hervorthut und auszeichnet. — Ich könnte aber auch beynahe sagen, daß dies die reichste Dorffschaft in dem ganzen Zürchergebieth seye.

Die meisten Bauren haben neben ihren weitläufigen und sehr flüssigen Höfen oder Gütergewerben ihre starke Capitalien an andern Orten. — Wir haben hier einen Bauren, der beynahe zweymalhunderttausent Gulden besizet — etliche, deren Vermögen sich über 20 bis 30 tausent belaufet — viele, die zwahren nicht so reich, keine Capitalien auf Leuthen haben, aber doch auch von keinem Schuldenlast gedrückt sind, und ihren schönen flüssigen Gütergewerb haben; — und diese leben hier in dem glücklichsten Mittelstand, und schäzen sich selbs glücklicher als den reichsten Bauren, der dann in der That weder Tag noch Nacht Ruhe hat, sondern wenn er am Abend, von der Arbeit ermüdet, nacher Haus kommt, oft noch hinter sein Rechen- oder Zinsbuch sizen muß; dann gibt es freylich auch solche, die ihr kleines Gütergewerbchen haben, welches manchmal noch mit Schulden überladen ist. Doch können sie daraus, und aus dem, was sie bey den Bauren verdienen, sich ehrlich durchbringen. — Wirklich Arme, die geradezu nichts haben, und aus dem Loblichen Allmosenammt müssen unterstützt werden, gibt es sehr wenige. — Wer arbeiten will und arbeiten kan, findet seinen guten Verdienst bey den Bauren, und hat wenigstens seinen ehrlichen Unterhalt: denn hier müssen die Bauren ihre Taglöhner besonders in Speis und Trank gut halten, weil sie Mangel daran haben, und dieselben meistens aus den benachbahrten Orten, ex(empli) gr(atia) von Boppensoll, Hüttikon etc. her haben müssen. Was jez die übrigen zu dieser Pfarr gehörigen Ort anbetrifft, so sind selbige freylich verhältnismäßig gegen Ottelfingen gar nicht für reich zu rechnen. Aber doch gibt es an jedem Ort auch wohlhabende Bauren, meistens aber mittelmäßige oder Thauner, die aus ihren wenigen Gütern und aus dem, was sie bey den Bauren verdienen, sich ehrlich nehren können. — Die-jennigen, die sich einzig aus ihrem Verdienst in Gewerb Nehren, z. B. Strumpfwäber, von denen ich oben gesagt, deren es aber wenige gibt, sind beynahe die Ärmsten in der ganzen Gemeind. Der Grund davon lieget freylich meistens in ihrer Liederlichkeit, zum Theil aber auch darinn, weil sie alle Eßwaaren kaufen und noch dazu theur bezahlen müssen. — Stehen die Gewerbe ein wenig still, oder haben sie nicht viel zu verdienen, so müssen sie Schulden machen, aus denen sie sich nachher niemals mehr schwingen können. — Einmahl derjennige, der sich auf den Gütern zu Nehren sucht, ist hier immer der Glücklichere; theils

gewöhnt er sich weniger an ein liederliches Leben, theils findet er ehnder seinen Unterhalt, und wird auch, wenn er in Krankheit oder sonst arme Umstände geräth, von den Bauren ehnder unterstützt, und genießt thätigere Hilfe, weilen er in mehrerm Verkehr mit ihnen steht. — Im übrigen werden die Armen in der Filial und den dazu gehörigen Orten noch ziemlich aus dem Kirchengut unterstützt, welches beträchtlich, aber auch die einzige Quelle zur Unterstützung der Armen ist: daher man sehr bedächtlich handeln muß, um theils dem Kirchengut nicht allzuviel aufzulegen, theils um nicht liederliche, unhausliche Leuthe zu pflanzen. — So viel nun von dem oeconomischen Zustand hiesiger Pfarrgemeind.

B. Ich soll nun auch von den herrschenden Vorurtheilen, Meynungen und Alberglauben dieser Leuthen hiesiger Gemeind reden. Alus dem nun, was ich in Rücksicht auf ihre Lebensarten gesagt, können Sie sich leicht vorstellen, hochwertheße Herren und Brüder, daß man kein tiefes Nachdenken und keine Aufgeklärtheit des Verstands bey diesen Leuthen suchen müsse: denn ob es gleich auch einige gibt, die sich nützliche Kenntnisse zu erwerben suchen, und gute Bücher lesen — so haben wir z. B. einen Bauren hier, mit Nammen Jacob Schibli, der mit den besten Schriftstellern heutiger Zeiten bekant ist, lateinische Autores liest, und eine schöne Sammlung von theologischen, philosophischen und poetischen Büchern hat: aber dieser ist (die Wahrheit zu gestehen) der einzige in der ganzen Gemeind, von dem ich das rühmen kann — obgleich (sage ich) auch einige sich um nützliche Kenntnisse bemühen, so ist das doch sehr rar, und man muß überhaupt von hiesigen Leuthen sagen, daß sie sich mehr um die Aufnung ihrer Güter als ihres Verstandes bemühen. — Weit aus die meisten beschäftigen sich einzig mit ihrem Güterbau, und sehen Lesen, Nachdenken etc. als eine Sach an, die gar nicht für sie gehöre. Geschiehet es etwan, daß sie ex. gr. an einem Sonntag ein Buch in die Hand nehmen, so ist es die Bibel, oder es ist ein altes Gebet- oder Andachtsbuch. Andre Bücher, die zur Aufklärung des Verstandes dienen könnten, kennen sie nicht, wollen auch nichts davon hören, schaffen sie auch nicht an, weil sie Geldt kosten. — In langen Winterabenden lesen sie gar gerne Calender oder andere Gespenster- und Nachtgeister-Historchen. Kein Wun-

der daher, daß noch allerhand abgeschmakte Vorurtheile und abergläubische Meynungen unter ihnen herrschen.

Ich möchte Sie nicht gerne, hochwerte Herren und Brüder, mit Erzählung alles des abgeschmakten, abergläubischen Zeugs, das hier herrschet, aufhalten, besonders da das durchgehends auf unserer Landschaft beynahe einerley, und daher schon oft gesagt ist. — Jedoch muß ich auch etwas wenigesten hievon anführen.

Unter herrschende Vorurtheile und Meynungen hiesiger Leuthen zähle ich allervorderst ihre Anhänglichkeit an das Äußere des Gottesdiensts. — Sie glauben beynahe durchgehends, es seye schon genug, wenn sie nur fleißig in die Kirche gehen, zu gesetzten Zeiten das H. Abendmahl genießen, und fleißig ihre Gebeter daher sagen — das übrige werde Gott so genau nicht nehmen, und ihnen um deswillen manchen moralischen Fehler durchgehen lassen.

Ein 2tes herrschendes Vorurtheil mag auch dieses seyn, daß sie meistens von einem falschen Vertrauen gegen die Vorsehung eingenommen sind. — Sie begeben sich oft ohne Bedenken, und manchmal ohne Noth in die größte Lebensgefahr. Gott wird (sagen sie) es schon verhüten, wenn nichts unglückliches über mich geschehen soll. Aus diesem Grund sind sie auch gewissen Mitteln, sich vor Gefahr zu bewahren, sehr abgeneigt. So haben sie ex. gr. einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Strahlableiter etc, manchmalen auch gegen Medicinen in Krankheiten. Will mich Gott gesund machen (sagen sie), so kan er es ohne Medicinen; muß ich aber sterben, so würden doch alle Medicinen, und wenn ich auch eine ganze Apothec verschlukte, nichts helfen.

Ein 3tes herrschendes Vorurtheil hiesiger Leuthen ist ihre Abneigung gegen alles, was nur den Schein der Neuerung hat. — Sie bleiben lieber bey dem Alten, wies Eltern und Großeltern gemacht haben, — es ist ihnen wohl dabei gegangen — sie waren auch keine Narren, sondern gescheidte Leuth — folglich wollen wir daby bleiben. — So denken sie in Rüksicht auf ihren Baurenberuff, so denken sie auch in jedem andern Fahl, wo eine Abänderung, wenn sie auch noch so gut ist, getroffen wird, oder könnte getroffen werden. — Daher kommt es, daß die vortrefflichen Anleitungen der Naturforschenden Gesellschaft zur Verbesserung des Landbaus so wenig von ihnen befolgt werden; daher kommt es auch, daß sie bey der gering-

sten Abänderung in Kirchensachen, ex. gr. der Litturgie, der Schulordnung u.s.w. so viel critisieren. — Jedoch dieses Vorurtheil ist allgemein, beynahe Stadt u. Land allgemein, u. daher zur Genüge bekannt. — Und eben so allgemein ist auch der Aberglauben, von dem ich annoch reden soll. — Ich müßte aber gar zu weitläufig werden, wenn ich alle die verschiedenen Arten des Aberglaubens, der unter diesen Leüthen herrschet, anführen wollte. — Abergläubisch achten sie bey allem, was sie vornehmen, auf Zeichen u. Zeiten — abergläubisch fürchten sie sich vor vermeinten Vorbedeutungszeichen des Todes, des Kriegs, der Theurung u.s.w. Insonderheit ist der Aberglauben von Hexen und Gespenstern noch sehr groß.

Der Nutzen u. Schaden dieser herrschenden Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen ist auffallend und einleuchtend genug, so daß ich nicht nöthig finde, mich hierinn einzulassen. — Lieber wünschte ich Vorschläge angeben zu können, wie hierinn könnte remediert und verbessert werden. Allein hiezu finde ich mich zu schwach und es würde mir dermalen auch Zeit u. Gelegenheit fehlen. — Nur noch dies von dem Aberglauben, nämlich in Rücksicht auf den Ursprung desselben. — Dieser ist freylich ein von Eltern u. Großeltern ererbtes und fortgepflanztes Übel: Aber Calender-Historien, wornach die Bauren sehr begierig sind, u. Viehärzte sind mächtige Beförderer des Aberglaubens. — Und so lange hierinn nicht kann Vorschub gethan werden, so lange werden alle, auch die besten Vorstellungen gegen den Aberglauben bey unserm Landvolk schlechten Eindruck machen. — Zu Würenlos, wo der Aberglauben mehr als an anderen Orten in der Gemeind herrschet, schreibe ich es viel ihrem Umgang mit den Catholischen zu. Denn so abergläubisch unsre Leüthe auch immer sind, so ist es doch beynahe kaum ein Schatten gegen den Aberglauben, der in der Catholicitet herrscht. — Genug aber hievon. —

C. Ich komme nun auf den dritten Gegenstand meiner Aufgaab, nämlich auf Kinderzucht, der Kindheit Beschäftigung, Spielen, Übungen — von der Jugend — von dem häuslichen Leben — und den herrschenden Sitten und Gebräuchen.

Sie können sich leicht vorstellen, hochwertheste Herren und Brüdere, daß Leüthe, die sich ganz ihrem Baurenberuff widmen, und oft selbs Mangel an nöthigen Einsichten und Kenntnis

der Religion haben, ihren Kindern auch keine richtige Begriffe von Religion beyzubringen im Stande sind. Und diese Beschaffenheit hat es, ich will nicht sagen durchgehends, aber doch bey dem weit aus mehrern Theil hiesiger Leüthen: — Es gibt freylich auch, und besonders unter den Reichen und Wohlhabenden, solche, die sich alle Mühe geben, ihren Kindern, so viel ihnen möglich nach dem Maaz ihrer eigenen Einsichten, einige nützliche Kenntnisse beyzubringen. — Sie üben selbige auch bey Hause an einem Sonn- oder Feyertag im Lesen, Bätten, Auswendiglehrnen — prüfen ihren Verstand, u.s.w. Allein solche Eltern sind doch, leyder! rar; — einmahl der weit aus mehrere Theil überläßt das Alles ganz dem Schulmeister und dem Pfarrer. — So bald die Kinder ein wenig Fertigkeit im Reden haben, werden sie in die Schule und Unterweisungen geschickt, und so lange sie zu keiner Arbeit tauglich sind, fleißig dazu angehalten: sobald sie aber ein wenig zu Geschäften können gebraucht werden, so muß auch das darunter leiden: daher die Sommerschulen, die doch wochentlich nur zweymahl gehalten werden, oft von größern Kindern sehr schlecht besucht werden. Auch im Winter hat man oft Mühe, Kinder, die zu einem gewissen Alter gelanget sind, zur Schule anzuhalten, und man ist oft gezwungen, Eltern darüber Verweise zu machen, daß sie ihre Kinder zu früh aus der Schule nehmen, und dann noch dazu oft schlecht in die Repetierschule schicken. — Aus diesem erhellet klar, wie vielen Mängeln und Fehlern die Kinderzucht unterworfen. — Zur Arbeitsamkeit werden freylich die Kinder sehr frühzeitig angehalten, auch zu einem gewissen sittsamen Betragen, aber meistens mit einer solchen Rohe und Strenge, daß Kinder immer mehr Furcht als Liebe für ihre Eltern haben. — Zu jugendlichen Spielen u. Übungen wird den Kindern wenig oder gar keine Zeit gelassen; die Kleinern sind dazu nicht aufgelegt, und die größern haben keinen Anlaß, zusammen zu kommen, ausgenommen an einem Sonntag-Abend, und da bringen sie ihre Zeit meistens mit Herumlaufen, wie sie es heißen Jagismachen, Ringen, usw. zu — folglich mit solchen Spielen und Übungen, die zur Leibesbewegung dienen. —

Was nun die Jugend betrifft, davon die Aufgaab mich annoch besonders reden heißt, worunter ich aber diejenigen verstehet, die zu reifern Jahren gelanget, u. ad S. Coenam

examiniert und admittiert sind, so muß ich sagen, daß sie in Rüksicht auf ihr sittliches Betragen, besonders wenn ich sie mit andern Orten, von denen ich etwan höre, vergleiche, ehnder Lob als Tadel verdienen: denn von Nachtfrevlen, Muthwillen gegen Durchreisende, Schlägereyen unter einandern und andern solchen groben Ausgelassenheiten weißt man hier nichts. An einem Samstag oder Sonntag zu Nacht, als den einzigen Tagen, wo sie, nemlich die Knaben, zusammen kommen, höret man sie etwan jauchzen, als ihr gewöhnliches Zeichen der Freude — meistens aber machen sie eine Tour in dem Dorf herum, und singen einige Psalmen — nachher gehen die einten nacher Hauß, die andern zu ihren Mädchen, wie sie es heißen, zu Liecht; — daß nun da nicht etwan wieder Reuschheit gesündiget werde, möchte ich nicht behaubten; — doch ist auch das gewiß, daß viele in Unschuld bey einandern sind. Jahrmärkte an benachbarten Orten — Tänze an reichen Hochzeiten, wo die Knaben vom Wein erhizt ihre Mädchen bei später Nacht nach Hause begleiten — das sind meistens die gefährlichsten Klippen, woran ihre Reuschheit zu scheitern gehet — und das sind auch zugleich die kostbahrsten Lustbarkeiten der hiesigen Jugend, welche ich unter Lüxe hätte zählen können. Sonsten führen sich Knaben und Töchtern ohne starkes Geräusch still und ordentlich auf. — An einem Sonntag Abend belustigen sich die Knaben Sommerszeit meistens mit Regelschieben, oder sizen sonst vor den Häusern beyssammen und resonieren — die Töchtern aber gehen in ihre so genannte Hoffstubeten und singen einige Psalmen; — im Winter leisten ihnen die Knaben Gesellschaft; aber so bald die Nacht anrückt, gehet alles aus einandern und man sihet kein Mädchen mehr auf der Gäß, ausgenommen sie gehen in die Singschule.

Ich soll nun auch ein Portrait von dem häuslichen Leben hiesiger Leüthen machen. Wenn ich nun den Sinn der Aufgaab recht verstehe, so wird hier mehr auf das Verhalten eines jeden Glids der Haushaltung gegen das Andre, als nur auf das Äußere ex. gr. auf Sparsamkeit, Fleiß und Reinlichkeit gesehen; — indessen muß ich sagen, daß diese Tugenden hiesigen Leüthen so zu sagen eigen sind. — Sparsamm sind sie in allen Absichten, und auch reinlich und säuberlich, so viel als es ihre Geschäfte zulassen. — Was jez aber ihr Betragen unter einandern in Rüksicht auf die verschiedenen Beziehungen, darinn je eines

gegen das andere stehet, betrifft, so wäre wohl zu wünschen, daß ex. gr. Ehleüthe unter einandern vertraulicher — Eltern gegen ihre Kinder sanftmüthiger, und diese gegen ihre Eltern achtungsvoller — Geschwisterte gegen einandern lieblicher und zärtlicher wären. — Im übrigen leben sie freylich beynahe durchgehends unter einandern in Frieden und Einigkeit, und Streit und Zänkereyen in Haushaltungen sind wirklich rar. Aber doch mangelt es ihnen meistens an demjenigen Gefühl von Zärtlichkeit, das eigentlich das Glück des häuslichen Lebens ausmacht. — Es kommt aber dies mit ihrem übrigen Charakter ganz überein. Es herrscht meistens in demselben etwas Steifes und Rohes; daher sind sie gar nicht unter civilisirte Leüthe zu rechnen — in ihrem ganzen Betragen, hiemit in Rüksicht auf ihre herrschende Sitten sind sie sehr roh und grob, aber doch ohne die Absicht, jemanden mit Grobheit zu beleidigen oder Händel zu machen. — Unter sich selbst sind sie sehr bald, oft um einer Kleinigkeit willen, gegen einandern aufgebracht, und können auch ihren Haß ziemlich weit treiben. — Daneben aber sind sie gegen einandern freundlich — besuchen einandern oft an einem Sonntag Abends, besonders aber in Krankheiten. — Dienstfertig sind sie im höchsten Grad, und werden selten eine Gefälligkeit, dafür sie ersucht werden, abschlagen, ausgenommen ihr eigen Interesse müßte gar zu stark leiden. — Auch verdienen sie gewissermaßen gutthätige genennet zu werden: denn wenn sie schon an Geldt keine großen Allmosen thun — wenig in das Säckli legen usw., so sind sie doch in andern Stücken gutthätig, und zwahren gegen Fremde und Einheimische. Fremde Arme werden ex. gr. gerne beherberget, — im Winter, wenn es nöthig ist, von ihnen in ihre Stuben aufgenommen, auch geben sie solchen über jedes Mahl ihre Suppen, manchmal auch Gemüß dazu. — Und überhaupt wird kein Bättler, von den Bauren ohne ein Stück Brodt abgewiesen. — Auch gegen Einheimische üben sie viel Gutthätigkeit aus. Ist ein Armer in der Gemeind frank und bettliegerig, so bringet ihm alles zu, und er wird in Speis und Trank oft zum Überfluß versehen. — Im übrigen sind denn sehr sparsamm, und ihre Sparsamkeit grenzet oft nahe an den Geiz; — nur der Wein wird, besonders zu Ottelfingen, wenig geachtet, und oft zum Überfluß genossen. — Die Trunkenheit ist daher ein Übel, welches leyder sehr gemein ist. — Ich

schreibe dieses vieles der Quantität und Qualität des Weins zu, der hier wächst.

Noch dies muß ich in Absicht auf die Gemeind Würenlos melden. — Dieser Ort ist (wie ich in der Einleitung zu meiner Abhandlung gezeigt) ein paritetischer Ort. Aber hier sieht man in Rüksicht auf freundshaftliches Betragen beynahe keinen Unterscheid in der Religion — sie sind, wenigstens dem äußern Schein nach, freundlich, liebreich und dienstfertig unter einandern — theilen Freud und Leid mit einandern — oft gehen auch Nachbahrn einandern an Hochzeit- und Leichenanläse.

Nur noch dies erlauben Sie, hochwertheste Herrn und Brüdere, in Rüksicht auf den öffentlichen und den Privat-Gottesdienst hiesiger Leuthen zu sagen. — Wir haben hier, Gott seye Dank, keine Spötter, auch keine Schwärmmer. — Der öffentliche Gottesdienst wird daher weder aus Gering-schätzung, noch aus Schwärmerey verabsäumet, sondern sowohl an Sonntagen, als auch in der Wochen, wenn nicht außer-ordentliche Geschäfte im Weg stehen, fleißig besucht; auch bey Hause wird wenigstens viel gebätet.

Dies, hochwertheste Herrn und Brüdere, sind die Beob-achtungen, die ich überhaupt über hiesige Pfarrgenössige gemacht, und die ich Ihnen so vom Herzen weg mittheile. — Nichts als Ihre brüderliche Nachsicht ist es, die ich mir ausbitte, inssoferne ich dem eigentlichen Sinn der Aufgaab nicht ganz entsprochen — oder am einten Ort zu viel, am andern zu wenig gesagt. — Ihre brüderlichen Erinnerungen und Belehrungen werden mir im übrigen wie in diesem, so in allen andern Fählen willkomm seyn, und ich werde selbige immer zu benützen trachten. — Ich schließe indessen meine Abhandlung mit dem Wunsch, daß Gott diese vortreffliche Gesellschaft, von deren auch ich schon so manche nützliche Lehre und Ermunterung geschöpft, fernerhin im Flor und blühendem Wohlstand erhalte.

Beylag zu tit. Herr Vicar Neuschelers von Otelfingen  
detaillierter Beschreibung der Pfarrgemeinde Otelfingen  
von Pfarrer Ulrich zu Dällikon.

Wertheste Herren und Brüder!

Aufgesfordert von dem Herren Verfasser der so eben verlesenen, des Verlesens und Anhörens völlig werthen, vortrefflichen Abhandlung, derselben etwas einer Recension ähnliches beyzulegen, entspreche zu einer Zeit, wo eine große Last von allerley Geschäften auf mir liget, dennoch dieser Aufforderung, theils um dem Herr Verfasser, meinem l(ieben) Nachbar und Freund, meine Ergebenheit, theils um der verehrenswürdigen Ascetischen Gesellschaft meine Achtung und Hochschätzung zu beweisen. —

Ich habe Herr Neuschelers detaillierte Beschreibung der Gemeinde Otelfingen ein paarmahl mit vieler Aufmerksamkeit durchlesen und dieselbe so besunden, daß sie das Problem der Ascetischen Gesellschaft völlig erschöpfet. Rein Punct, über den die Aufgabe eine Antwort fordert, ist unbeantwortet geblieben. Freylich zimlich allgemein ist alles beantwortet, und mancher Herr und Bruder mag vielleicht wünschen, der Herr Verfasser hätte sich mehr ins Specielle eingelassen. Mir scheinet er aber wohl gethan zu haben; denn tempora mutantur et nos mutamur in illis. Allzu specielle Beschreibungen der Gemeinden könnten in Zukunft mehr Schaden als Nutzen stiftten. Wenn etwa ein neuerwählter Hr. Pfarrer sich eine solche Beschreibung seiner Gemeinde von der Ascetischen Gesellschaft ausbitten und denn bey Durchlesung derselben allerley Specialitäten, die zur Zeit, da sie geschrieben worden, wahr waren, seither aber sich etwa veränderet hätten, darin finden würde, so könnte ihne das gar leicht zu allerley irrigen Urtheilen pro und contra verführen. —

Und so wie es mir bey Durchlesung der Abhandlung vorgekommen, dieselbe erschöpfe, wenn gleich nur ins allgemeine, doch völlig die Forderungen der Aufgaab, so muß ich auch bezeugen, daß alles, was darin gesagt und erzehlt, völlige, baare Wahrheit ist. Einem, der den Ort nicht kennet, möchte es wie Rodomontade vorkommen, wenn man ihm sagt, es gebe in meiner gnädigen Herren Gebiet einen Ort, wo man die giftige

Schlange Luxus nicht kenne, und wo doch fast lauter reiche Leute, ja wohl gar dergleichen, die mehr als eine Tonne Gelds besäßen, wohnten, einen Ort, in welchem überhaupt genommen die Leute nur wenig, meistens gar nichts thäten, um sich aufzuklären, und wo doch einer seye, der beynahe unter die Gelehrten gezeählt werden kann, wenigstens gewiß mehr weiß und verstehet als mancher junge Herr Pfarrer. Aber beydes ist buchstäblich wahr. So wenig der Luxus in unserem ganzen Thal noch bis anhin Herberg gefunden, so wenig auch in dem reichen Otelfingen. So wenig die meisten Menschen in unserem Thal sich um die Aufklärung bekümmern, so gewiß ist Jacob Schibli zu Otelfingen ein zimlich aufgeklärter Mann. Und wie es sich mit diesen zween Puncten verhaltet, so verhaltet es sich mit allem überigen. Der Herr Verfasser hat, was er von seiner Gemeine gutes sagt, gewiß nicht übertrieben. Er hätte noch mehr gutes sagen können, ohne ins übertriebene zu verfallen, das wird jeder, der Otelfingen und seine Nebengemeinden kennet, willig eingestehen.

Dank und Lob verdienet also der Herr Verfasser dieser Abhandlung und beyde erstatte ich ihm für seine Bemühung mit tausend Freuden.

So wie aber kein menschliches Werk, und wenn es auch noch so vortrefflich ist, ganz vollkommen ist, so gehet es auch dieser Abhandlung. Z. E. eine etwelche Unvollkommenheit derselben scheinet es mir zu seyn, daß der Herr Verfasser sub litt. A., wo er von dem Nahrungsstand seiner Leuten redet, sich nicht auch um etwas weitläufiger eingelassen zu erzählen, was für herrlichen Grund und Boden die Otelfinger insbesondere haben, wie kostbare Weinberge, flüssige Wiesenthäler, feizte Äker u.s.w.; nichts erzählt von den Beschwerden u. Auflagen, die auf denselben häften, welches doch, so viel ich mich zu erinnern weiß, andere Herren und Brüder, die bis anhin Beschreibungen ihrer Gemeinen geliefert haben, auch gethan haben. Daß er über die Frage: was der herrschende Aberglaube nuze und schade? pag. 19 so leicht weghüpft. Freylich ist es jedem verständigen Mann auffallend und einleuchtend, daß der Aberglaube meistens mehr schadet als nützt. Seine Nuzbarkeiten hat er aber doch auch in manchen Fällen. Z. E. der Aberglaube, die Irrwische seyen Leute, die die Marken verrüket, hat den Nutzen, daß mancher sich durch diesen Aberglauben vom Marken ver-

rüken abhalten lasset. Hier hätte, meiner schwachen Meinung nach, der Herr Verfasser mehr en Detail gehen sollen. So hätte ich auch gewünschet, bey dem, was Hr. Neuscheler pag. 29 von der Vertragsamkeit der protestantischen und catholischen Bewohner des Orts Würenlos sagt, die Anmerkung zu lesen, dieselbe komme viel daher, daß die Lehrer beyder Religionen auch nicht nur vertragsam, sonderen so gar freundschaftlich mit einander leben, auch Leid und Freud mit einander theilen, überhaupt sich so betragen, als wären sie von einer Confession. — Anderer Kleinigkeiten zu geschweigen. Das gesagte wird Herr Neuscheler nicht übel nehmen, denn er hat ja mich aufgesordert, meine Meinung freymüthig zu sagen. —

Was der Herr Verfasser pag. 19 winket, an der Fortpflanzung des, wie überhaupt in allen unseren Landen, so insbesondere in unseren Gegenden herrschenden Alberglaubens seyen neben den alberen Kalender-Historien auch die Viehärzte schuld, dieselbe seyen mächtige Beförderer desselben, ist eine aller Aufmerksamkeit würdige Anmerkung. Unglaublich ist es, wie viel böses in dieser Rücksicht dergleichen Leute stifteten. In einer Viertelstund reißen sie ohne große Mühe nieder, was ein aufgeklärter Mann mit großer Mühe in langer Zeit aufgebauen hat. In Oberötwil, wo ich mich nicht irre, welches in der Pfarr Weiningen liegt, wohnt auch eine solche Schmeißfliege, ein würdiger Zögling des berühmten Pfaffenhauser Doctors, wenigstens gibt er sich dafür aus, der in unseren Gegenden den schwarzen Thron des Alberglaubens mächtig unterstützt und viel Unheil stiftet. Es wäre allerdings ein einer Preisfrage würdiger Gegenstand, wenn man fragte: wie ist die Sache anzustellen, den Viehärzten das so geheizene Lachsnen abzugewöhnen und sie dahin zu bringen, anstatt, wie sie bis anhin Beschützer des Alberglaubens gewesen, Feinde desselben zu seyn? Da man heute zutage die Special-Themata in den Synodal-Propositionen liebet, so wäre dies für einen Herrn Decanum proponentem ein Vorwurf, über welchen sich viel gemeinnütziges sagen ließe.

Die Schilderung der Aufführung der erwachsenen Knaben u. Töchteren, welche pag. 23 u. 24 zu lesen, war für mich eine rechte Herzstärkung. Viele vortreffliche und aller Hochachtung würdige Männer, die mit mir über meinen vor einichen Monaten eingelieferten Auffaz vom Nachtschwärmen geredet, wolten

sich nicht überreden lassen, daß ich über das, wie es diesfalls in meiner Gemeine gehe und stehe, die Wahrheit geredet habe. So ein unschuldiges Nachschwärmen, wie ich es von meinen Leuten erzähle, seye unbegreiflich, sagten sie. Hier haben sie und andere, die etwa mit ihnen gleich denken und anderley Erfahrungen gemacht haben, einen Beweis, daß es noch mehr Orte gebe, wo es diesfalls geht und steht wie an meinem Ort.

Weiter weiß nichts anzumerken. Ich gratuliere nochmahlen dem Herrn Verfasser zu seiner vortrefflichen Arbeit und empfehle mich ihm zur Fortdauer seiner nachbarlichen Liebe und Freundschaft. Nütze auch diese Gelegenheit noch dazu, die Asketische Gesellschaft meiner vollkommensten Hochachtung bestens zu versichern.

#### Nachweise von Quellen und Literatur.

Die Beschreibung von Otelfingen liegt handschriftlich in mehreren Fassungen vor. Das Original Nüschners befindet sich unter den als lose Faszikel aufbewahrten Vorträgen der Asketischen Gesellschaft (Zentralbibliothek Zürich, ASC Thek II Nr. 50). Die Bestimmung der Handschrift Nüschners ergibt sich aus dem Pfarrbuch von Otelfingen, das er als Stellvertreter des Vaters 1786 zu führen begann (Staatsarchiv Zürich, E III 87.3). Der Vortrag ist ferner im Protokollband der Asketischen Gesellschaft, der die Jahre 1784—1786 umfaßt, vom Protokollführer eingetragen (ASC 6 a). Eine gleichzeitige Abschrift besitzt das Archiv der Kirchengemeinde Otelfingen (Signatur II.A 4). — Die „Recension“ von Pfarrer Ulrich liegt ebenfalls im Archiv der Gesellschaft (ASC Thek II Nr. 51); daselbst Ulrichs Vortrag vom „Nachschwärmen“ (Protokoll 6 a, Blatt 23—28).

Über die Personalien der zürcherischen Geistlichen vergleiche man die Visitationsprotokolle im Staatsarchiv Zürich (für Vikar Nüschnler die Bände E II 182 ff.) und Kaspar Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums von der Reformation bis zur Gegenwart, Zürich 1890.

Der S. 79 erwähnte „Pfaffenhauser Doctor“ ist identisch mit dem Viehärzt und Geschwornen Johannes Irminger in Pfaffhausen, Gemeinde Fällanden, getauft 14. Mai 1719, gestorben 22. Februar 1796.

Georg Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1884. — Friedrich Meyer, Die Asketische Gesellschaft in Zürich. Festchrift zur Feier ihres 100jährigen Jubiläums am 10. Juni 1868. Zürich 1868. — Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. I. Bd. Tübingen 1923. S. 39, 66, 538, 544, 550—551, 654. III. Bd. Tübingen 1925. S. 525, 310, 327, 358. — Armin Böllinger, Die Zürcher Landschaft an der Wende des 18. Jahrhunderts. Nach den Berichten der Asketischen Gesellschaft. Zürich 1941. S. 11, 31, 80, 83.